



Wolfgang Mohr

Wolfgang Mohr †

Am 7. Oktober 1979 verstarb in München, der Stadt, in der er geboren wurde, Dipl.-Ing. Wolfgang Mohr, ein Chinawissenschaftler, halb aus Profession, halb aus Leidenschaft, dem die deutsche Sinologie nach dem Kriege Bedeutendes verdankt.

Wolfgang Mohrs Leben speiste sich aus mehreren Quellen. Er kam am 13. Juni 1903 zur Welt als Sohn des Chefredakteurs der *Münchener Neuesten Nachrichten*, Dr. Martin Mohr, der später an der Universität Berlin die deutsche Zeitungswissenschaft begründete. Nach der Schulzeit in München und Berlin, begann er an der Technischen Hochschule zu Berlin das Studium der Ingenieurwissenschaften – überraschend für einen Mann, der später eine so enge Beziehung zu Kunst und Geisteswissenschaft haben sollte, überraschend aber nur auf den ersten Blick. Denn gerade die künstlerische Begabung (, die er mit einer als erfolgreiche Malerin früh verstorbenen Schwester teilte), vereint mit dem Blick für das Reale, brachte ihn zu dieser Berufswahl. Neben dem Ingenieurstudium assistierte Wolfgang Mohr in dieser Zeit seinem Vater in dem neugegründeten Zeitungswissenschaftlichen Institut, zugleich aber nahm er bereits das Studium des Chinesischen an dem Berliner Orientalischen Seminar auf und erhielt 1925 während einer halbjährigen Reise als Volontär einen ersten Eindruck von China. Allmählich schälte sich so die Berufsrichtung heraus, die für die darauffolgenden drei Jahrzehnte seines Lebens bestimmend werden sollte: die Ausrüstung Chinas mit modernen Druckmaschinen. Nachdem er sich vorher auf die technische Herstellung von Rotationsmaschinen vorbereitet hatte, ging er schließlich im November 1932 für die Firma MAN in Zusammenarbeit mit dem Handelshaus Kunst und Albers nach Schanghai. Er wirkte dort in dieser Funktion bis der fortschreitende Krieg 1942 alle Verbindungen nach dem Westen unterbrach.

War es Zufall, daß Wolfgang Mohr gerade das Druckwesen in China mit aufzubauen half, das China ja vor Europa entdeckt hatte? Bemühte er sich deshalb mit so viel Energie um das Eindringen in den chinesischen Bildungshintergrund? Auf jeden Fall setzte er sich von Anfang an intensiv mit der chinesischen Kultur auseinander. Insbesondere beschäftigte er sich – seinem beruflichen Auftrag und seiner Familientradition entsprechend – mit der chinesischen Zeitungsgeschichte. Im Laufe der Jahre baute er, von vielen Chinesen unterstützt, eine beachtliche Sammlung historischer und zeitgenössischer chinesischer Zeitungen auf, die großenteils auch alte Druckplatten mit einschloß. Aber auch für zahlreiche andere sinologische Gebiete, namentlich solche, in denen Malerei und Graphik auf der einen und Technik im weitesten Sinn auf der anderen Seite zusammenstießen, interessierte er sich lebhaft, so für Kalligraphie und Talismankunde. Er war selbst ein hervorragender Kalligraph in der chinesischen Schrift, wohl einer der wenigen, die es überhaupt gegeben hat, im Stil vollendet und zugleich eigenwillig: Eine Anekdote über ihn erzählt, daß mehrfach chinesische Gelehrte seine Kalligraphien für japanisch, japanische Gelehrte für chinesisch gehalten hätten. Diese

ungewöhnlichen Fähigkeiten, die er mit einem diplomatischen und doch herzlichen Wesen verband, öffneten ihm die Türen sowohl bei hohen chinesischen als auch westlichen Persönlichkeiten. Er benützte sie mehrmals, wenngleich vergeblich, für Versuche, die Beziehungen zwischen China und Japan zu glätten. Aber er war gleichzeitig zu integer und auch zu klug, um sich je für irgendeine Seite einspannen zu lassen: So lehnte er stets jede Vermittlung von Waffengeschäften ab und verschloß sich eindeutig dem Nationalsozialismus.

Die Zeit in China nach 1942 gestaltete sich unter dem Einfluß der politischen Verhältnisse unstet und entbehrungsreich. 1942/43 gab Wolfgang Mohr zusammen mit einem chinesischen Redakteur eine chinesische Zeitung heraus, die schon nach gut einem halben Jahr von der japanischen Besatzungsmacht lahmgelegt wurde. Danach arbeitete er freiberuflich bis zum Kriegsende 1945, um schließlich als Druckfachmann wieder Fuß zu fassen: Für eine chinesische Maschinenfabrik konstruierte er Druckmaschinen, zuerst noch Druckpressen, mit denen u. a. Kalender gedruckt wurden, später, ab 1947 auch große Rotationsmaschinen für die chinesische Presse. Seit 1955 erwies sich jedoch die Zusammenarbeit mit den chinesischen Behörden durch die sich abzeichnende Radikalisierung immer schwieriger, so daß für ihn die Heimkehr nach Deutschland unausweichlich wurde. Er mußte sie antreten unter Zurücklassung seiner wertvollen Zeitungssammlung, die danach offenbar in alle Winde verstreut wurde – ein unschätzbare Verlust nicht nur für Wolfgang Mohr, sondern auch für China. Er selbst hat diesen Verlust nie ganz überwunden, seine Arbeitsrichtung und vor allem seine Arbeitsfreude aber blieben davon unberührt.

Als er Anfang 1956 mit 53 Jahren in Deutschland eintraf, begann er mit jugendlichem Schwung einen im Grunde ganz neuen Beruf als moderner Chinaspezialist und Lehrer an der Universität. Er verfaßte Untersuchungen für das 1956 (Dezember) gegründete „Institut für Asienkunde“ in Hamburg, gab zeitweilig eine regelmäßige Analyse chinesischer Zeitungen heraus und unterrichtete von 1957 bis zum Beginn seiner schweren Krankheit Ende 1978 ununterbrochen an der Universität München chinesische Zeitungs- und Umgangssprache sowie chinesische Zeitungsgeschichte. Unzählige Studenten erhielten durch ihn ein vertieftes Verständnis der Sprache und in den „Pinselübungen“ einen neuen Begriff von der chinesischen Schrift, vorgeführt in einer Vollendung, die freilich eher zu bestaunen als zu erreichen war. Am unschätzbaren aber waren die direkten Eindrücke, die er von China vermitteln konnte als jemand, der lange unter Chinesen gelebt hatte in des Wortes doppelter Bedeutung: nicht nur, wie viele, bloß mit ihnen, aber finanziell doch getragen vom Ausland, sondern auch tatsächlich in existentieller Abhängigkeit von ihnen. Sein Urteil war eben darum stets vorsichtig, einfühlsam und gleichzeitig nüchtern, immer treffend, selbst wenn es manchmal Zeit benötigte, bis es sich als solches erwies. In seinen wissenschaftlichen Arbeiten hat Wolfgang Mohr sich dagegen ungemein bescheiden meist aller Urteile, auch der vorsichtigsten, enthalten und stattdessen lieber nur die Quellen sprechen lassen. Das gilt sowohl für das fünfbändige Werk *Die Verträge der Volksrepublik China mit anderen Staaten* (Frankfurt-Berlin bzw. Wiesbaden

1957–71) als auch für das dreibändige *Die moderne Chinesische Tagespresse* (Wiesbaden 1976). In dem zweitgenannten hat Wolfgang Mohr aus dem Schatz seiner jahrzehntelangen hautnahen Kenntnis der chinesischen Presse schöpfen können und trotz des Verlustes seiner eigenen Sammlung eine Untersuchung vorgelegt, die in ihrem Dokumentationsteil einen ausgezeichneten Überblick über die Entwicklung des neueren chinesischen Zeitungswesens als Ganzes gibt. An einem Ergänzungsband, der die chinesische Auslandspresse behandeln sollte, hat er mit bewogener Hartnäckigkeit fast bis zum letzten Tag weitergearbeitet. Er hat dadurch das Material in eine Ordnung gebracht, die eine spätere Publikation erhoffen läßt.

Wolfgang Mohr gehörte zu der in Deutschland nicht allzu großen Zahl von Chinakennern, die ihr eminentes Wissen im Lande selbst neben ihrer Berufstätigkeit erwarben und damit von vorneherein ihre besondere Begabung und Leistungskraft unter Beweis stellten. Was ihn jedoch betraf, so besaß er noch mehr: nämlich eine besondere Form wirklicher Genialität, die es ihm erlaubte, die unterschiedlichsten Tätigkeiten geistiger, manueller, künstlerischer und technischer Art auf unnachahmliche Weise harmonisch miteinander zu verschmelzen – ob er nun empfindsame Porträts chinesischer Frauen malte, statistische Daten in anschauliche Grafiken umsetzte oder als begeisterter Schlittschuhläufer, der er war, chinesische Zeichen in „Grasschrift“ hingebungsvoll aufs Eis zeichnete. Eleganz, Eifer und eine Noblesse, der auch nicht die dazugehörige verhaltenstrenge Unerreikbaarheit fehlte, verband er mit Liebenswürdigkeit und Humor, aber auch mit einem unbeugsamen Lebenswillen, ohne den er ein so erfülltes und doch klippenreiches Leben nicht so gelassen hätte bewältigen können. Die Heiterkeit, die bis zuletzt von ihm ausging und in einem ästhetischen Empfindungsreichtum, aber nicht nur darin allein begründet war, wird allen, die ihn kannten, für immer fühlbar bleiben.

Wolfgang Bauer